

Aus der Schweiz in den Dschihad

Radikale Islamisten reisen auch aus der Schweiz nach Syrien oder in den Irak, um für den Islamischen Staat zu kämpfen. Die Wissenschaftlerin Miryam Eser Davolio hat nun bei einer Tagung von Mission 21 eine Studie vorgestellt, die überraschende Erkenntnisse über das Profil und die Motivation Dschihadreisender bereithält.

von Eva Mell

Nach Angaben des Nachrichtendienstes des Bundes sind bisher 72 islamistisch radikalisierte Personen aus der Schweiz in Krisengebiete gereist, um zu kämpfen. Sie werden als dschihadistisch motivierte Reisende bezeichnet und wollen zum Beispiel in Syrien und im Irak den Islamischen Staat (IS) unterstützen. Die gute Nachricht ist: Diese Anzahl Dschihadreisender ist im europäischen Vergleich klein. Der Nachrichtendienst sammelt diese Fälle seit dem Jahr 2001. Die Zahl von 72 Personen in fünfzehn Jahren erscheint nicht gross. Im Nachbarland Deutschland etwa sprach das Bundeskriminalamt erst kürzlich von achthundert Dschihadreisenden. Die schlechte Nachricht: Aufgrund der gering erscheinenden Zahl gibt es in der Schweiz kaum Anlaufstellen für gefährdete Personen und ihre Familien und nur wenige Präventionsmassnahmen.



Miryam Eser Davolio ist Erziehungswissenschaftlerin in Zürich und hat das Profil und die Motivation Schweizer Dschihadreisender untersucht.

Der Bund sieht nun aber Handlungsbedarf. Deshalb haben das Staatssekretariat für Migration, die Direktion für Völkerrecht und die Fachstelle für Rassistusbekämpfung im vergangenen Jahr eine Studie der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW) finanziert, die unter dem Titel «Hintergründe dschihadistischer Radikalisierung in der Schweiz» untersucht hat, wer die Männer und Frauen eigentlich sind, die aus der Schweiz in den Krieg ziehen – und welche Massnahmen nötig wären, damit sich weniger Menschen radikalieren.

Dafür haben die Wissenschaftler ab Januar 2015 sechs Monate lang zahlreiche Interviews geführt, zum Beispiel mit Schweizer Imamen, Lehrern, mit Mitarbeitern von Integrationsfachstellen und

des Nachrichtendienstes des Bundes und sogar mit einem Schweizer, der in Syrien den Islamischen Staat unterstützen wollte, dann aber in die Schweiz zurückgekehrt ist. Bei der Fachtagung «Tschüss, ich geh in den #Krieg» von Mission 21 in Basel sprach die Leiterin der Studie, Miryam Eser Davolio vom Departement Soziale Arbeit der ZHAW, kürzlich über die zum Teil sehr überraschenden Ergebnisse der Forschungsarbeit.

Im Krieg die Welt verbessern

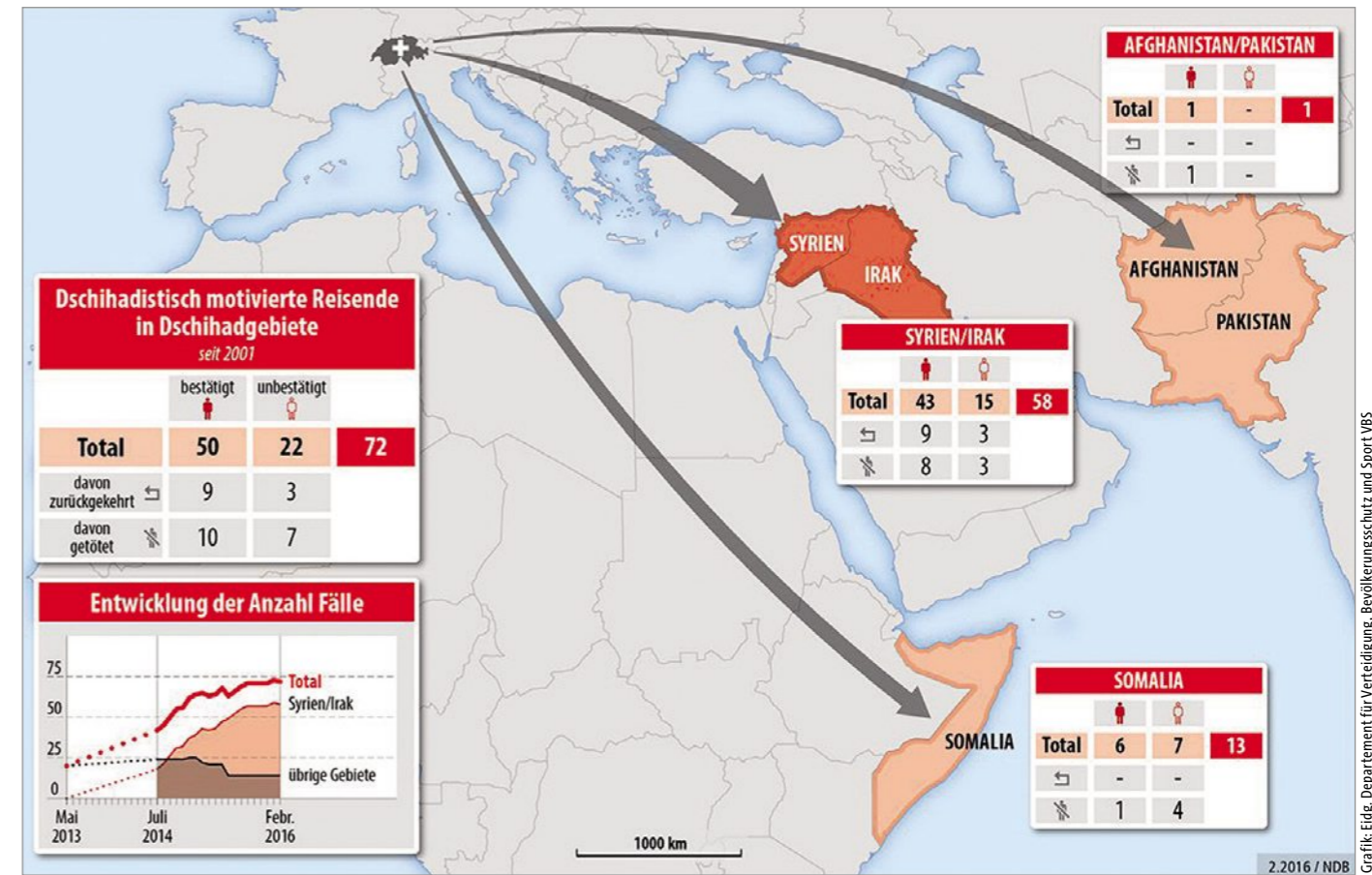
Am Anfang ihres Vortrags erzählte die Erziehungswissenschaftlerin von ihren eigenen falschen Annahmen zu Beginn der Studie. Wenn Personen die sichere Schweiz verlassen, um für den Islamischen Staat in den Krieg zu ziehen, so

müsste bei diesen Leuten doch zum Beispiel ein psychisches Defizit vorliegen, habe sie gedacht. «Aber diese rein defizitorientierte Sicht ist falsch», stellte sie klar. Damit blende man völlig aus, dass manche Dschihadreisende sogar humanitäre Motive haben – so zum Beispiel der dreissigjährige Rückkehrer, der im Rahmen der Studie interviewt wurde.

Der Schweizer, der aus einer gutbürgerlichen Familie stammt, war 2013 zum Islam konvertiert und habe sich dem IS anschliessen wollen, um etwas gegen die Massaker zu tun, die Assad gegen sein Volk verübe. Seine Erlebnisse wollte er in einem Fotoprojekt festhalten. Als er aber in Syrien ankam, wurde er von der Realität des Kriegs schnell desillusioniert, weigerte sich, zu kämpfen und konnte erst nach 54 Tagen im Gefängnis wieder in die Schweiz reisen.

An dem interviewten Rückkehrer wird ein weiterer überraschender Aspekt deutlich, den die Studie herausgearbeitet hat. Miryam Eser Davolio: «Es gibt ein breites Spektrum an Motivationen, in den Krieg zu ziehen, und an Profilen der Dschihadreisenden. Auch Fachkräfte und Leute aus Mittelschichtsfamilien gehen zum IS.»

Die Statistik, die die Wissenschaftler ausgewertet haben, zeigt: Rund ein Fünftel der Ausreisenden sind Konvertiten, also Schweizer oder EU-Bürger, die zuvor Christen waren oder keiner Religionsgemeinschaft angehörten, und sich dann dem Islam angeschlossen haben. Die Muslime, die nicht konvertiert sind, stammen grösstenteils aus den Nachfolgestaaten Exjugoslawiens und aus Somalia, gefolgt von Schweizer Muslimen. Rund ein Fünftel hat direkte oder indirekte Kriegserfahrung, zum Beispiel aus



Aus der sicheren Schweiz in Krisengebiete: Bisher sind 72 Personen in den Dschihad gereist.

den Balkankonflikten. Zum Bildungsniveau der Dschihadreisenden sagte der Nachrichtendienst des Bundes im Interview mit den Wissenschaftlern, dass das Spektrum sehr breit sei und von fehlender Ausbildung bis zum Universitätsabschluss reiche. Die meisten Ausreisenden seien zwischen zwanzig und 34 Jahre alt. Zum Zeitpunkt der Studie waren nur drei Frauen in die Krisengebiete ausgehert.

Wie man sieht, ist die Bereitschaft, für den IS zu kämpfen, kein starkes Phänomen unter jugendlichen Muslimen. Aber wie wird das in Zukunft sein? Im Laufe des Jahres 2015 jedenfalls haben laut Miryam Eser Davolio vor allem Streetworker aus dem Raum Genf angegeben, dass sie eine sich häufende ganz plötzliche Hinwendung zum Praktizieren des Islams bei Jugendlichen festgestellt haben: «Von einem Tag auf den anderen», wie es in der Studie heisst.

Das muss nicht immer etwas Negatives bedeuten. Einige zuvor eher orientierungslose Jugendliche hätten dadurch

Halt gefunden. Doch bestehe die Gefahr der Radikalisierung. Gerade in der Westschweiz und im Tessin könnte laut den Wissenschaftlern ein Grund für eine solche Radikalisierung in Ausgrenzungserfahrungen liegen. In beiden Gebieten hätten junge Muslime aufgrund der starken Konkurrenz mit Grenzgängern und ihrer ausländisch klingenden Namen schlechtere Chancen auf Arbeitsplätze, was zu dem Gefühl führe, nicht als Teil der Schweizer Gesellschaft anerkannt zu sein.

Muslimen fehlt Unterstützung

Und was macht man jetzt mit diesen Erkenntnissen? Das Forscherteam hat einige Präventionsmassnahmen vorgeschlagen. Wohl weil es schwer ist, dreissigjährige Radikalisierte zu erreichen, setzen viele dieser Vorschläge in der Jugendarbeit und in Schulen an. Es wird zum Beispiel eine verstärkte Medienerziehung gefordert, damit junge Leute lernen, Inhalte aus dem Internet kritisch zu hinterfragen. Eine wichtige Massnahme

sei auch, mehr Beratungsangebote für Freunde, Lehrer oder Familienangehörige sich radikalisierender Personen zu schaffen. Ausserdem müssten die muslimischen Gemeinschaften mehr Unterstützung darin bekommen, junge Menschen zu deradikalisieren und zum Beispiel Konvertiten intensiv zu begleiten, damit sich keine extremistischen Positionen festigen können. Doch die Arbeit der muslimischen Gemeinschaften sei derzeit vor allem durch fehlende finanzielle Mittel eingeschränkt. Eine öffentlich-rechtliche Anerkennung könnte die Situation verbessern.

In ihrem Vortrag macht Miryam Eser Davolio aber auch auf eine grundlegende Frage aufmerksam, die sich die Schweizer Bürger zunächst einmal stellen sollten: «Wie gehen wir mit radikalisierten Menschen um? Wollen wir vor allem den Terrorismus bekämpfen oder Menschen für unsere Gesellschaft zurückgewinnen?»